



Die altnordische Literatur

Neckel, Gustav

Leipzig [u.a.], 1923

- I. Der geschichtliche Rahmen. Die altisländische Schreibzeit und die äußeren Schicksale ihrer Hinterlassenschaft. Die Sprache.
-

[urn:nbn:de:hbz:466:1-73326](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-73326)

Die folgende Darstellung beschränkt sich nicht auf die schon erwähnten drei Hauptgattungen. Diese können gar nicht losgerissen werden von gewissen höchst merkwürdigen Werken, die eigentlich unter den Begriff der „Mischungen“ fallen, nämlich die Arbeiten des Ari und des Snorri und mehreres ihnen Ähnliche. Auch sonst ist einiges „Gemischte“ mitgenommen, doch in kürzerer Behandlung.

I. Der geschichtliche Rahmen. Die altisländische Schreibzeit und die äußeren Schicksale ihrer Hinterlassenschaft. Die Sprache.

Die geschichtliche Zeit beginnt im Norden erheblich später als in Deutschland und England, weil der Norden weiter entfernt lag vom römischen Reich, wo man seit alters Geschichte schrieb und wo schon Caesar und Tacitus die keltischen Zustände in Frankreich und England und die germanischen an Rhein, Donau und Weser beschrieben haben, und weil das Christentum, das Schreibkunst und Annalistik zu den Germanen selber brachte, die nördlichen später erreicht hat als die südlichen. Aus dieser zweiten Tatsache scheint nach dem früher Ausgeführten zu folgen, daß die geschichtliche Zeit Scandinaviens gleichzeitig mit seinem Mittelalter beginnt, und somit, daß das Altertum in Skandinavien vorgeschichtlich ist. Wie verträgt sich dies mit unseren bisherigen Betrachtungen, wonach wir das nordische Altertum in der Literatur breit vor uns haben? Eine entsprechende Frage kann aufgeworfen werden in bezug auf die Westgermanen: Wie ist es möglich, daß in mittelalterlichen Handschriften Deutschlands und Englands Reste, wenn auch spärliche, des deutschen und angelsächsischen Altertums erhalten sind, obgleich auch hier das Schreiben erst durch denselben Faktor möglich geworden ist, der das Mittelalter schuf? Auf beide Fragen gibt es eine befriedigende Antwort: Die Denkmäler des Altertums sind nicht wie fast die ganze neuere und ein großer Teil der mittelalterlichen Literatur mit der Niederschrift zugleich entstanden oder für diese geschaffen, sondern sie verhalten sich zur Aufzeichnung wie die Inhalte unserer volkstümlichen Sammlungen, d. h. sie sind aufgezeichnet worden auf Grund mündlicher Überlieferung, deren Ursprung, die mündliche Schöpfung, oft sehr

weit vor dem Zeitpunkt der Aufzeichnung gelegen hat. Schriftlose Zeiten haben ein stärkeres Gedächtnis als schriftkundige; so erklärt es sich, daß mündliche Dichtungen Jahrhunderte haben überdauern können ohne größere Entstellungen, bei den Germanen ebenso wie bei anderen alten Völkern. Daß dem so ist, ergibt sich aus Inhalt und Form der betreffenden Dichtungen und aus ihrem Vergleich mit anderen Quellen. Die Mündlichkeit gibt der altgermanischen Literatur, Versen wie Prosa, das Gepräge. Sie kommt daher auch nur dann nach Wert und Wesen ganz zur Geltung, wenn man sie laut vorträgt.

Aus dem Gesagten scheint wiederum zu folgen, es könne für die aus dem Altertum mündlich überlieferte altnordische Literatur einen geschichtlichen Rahmen nicht geben; ihre Entstehung und Geschichte bis zur Niederschrift liege im Dunkeln. Wirklich verhält es sich teilweise so: von keinem Eddalied und von keiner Saga kennen wir Verfasser oder sonst Genaueres über die Entstehung, vielmehr ist hier den Vermutungen manchmal sehr weiter Spielraum gegeben; die Fragen nach Alter und Heimat der Eddalieder und nach der Vorgeschichte der Sagas sind viel erörtert und in stark verschiedenem Sinne beantwortet worden, und wenn es auch auf diesem Gebiete mancherlei Gewißheit gibt, viel mehr als etwa in der Frage nach der Vorgeschichte der homerischen Epen, so sind wir doch von einem klaren geschichtlichen Bilde weit entfernt. Aber diese Unklarheit liegt nur bei einem Teil der Eddalieder daran, daß sie schlechthin vorgeschichtlich sind; bei den meisten Eddaliedern und bei allen Sagas beschränkt sie sich auf die Schwierigkeit oder Unmöglichkeit der Datierung und Lokalisierung innerhalb uns bekannter Zeiträume. Denn die mündliche Überlieferung hat nicht bloß Dichtungen, sondern auch viel Geschichte in die Pergamente ergossen. Dank diesem Umstande fällt der Beginn der geschichtlichen Zeit nicht etwa mit dem Beginn geschichtlicher Aufzeichnungen zusammen oder kurz vor ihn. Die ältesten erhaltenen oder erschließbaren Geschichtsquellen stammen aus dem 12. Jahrhundert, die meisten aus dem 13. und 14. Aber in diesen Quellen finden wir genaue Mitteilungen über die schriftlosen Jahrhunderte namentlich Norwegens und Islands, so daß wir die Geschichte dieser Länder seit der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts ähnlich klar und vollständig überschauen, ja intimer kennen als etwa die Perserkriege der Griechen. Was für Griechenland Herodot leistet, das leisten für das atlantische Skandinavien die isländischen Königs-

sagas. Natürlich gibt es Streitfragen hier wie dort; doch an der Geschichtlichkeit der Sagazeit im großen zweifelt mit Recht niemand; dazu ist das positive Zeugnis namentlich der Quellenvergleichung zu erdrückend. Früher ließ man den geschichtlichen Zeitraum noch viel höher hinaufreichen und auch große Stücke der schwedischen und dänischen Vorzeit mit umfassen. Auch dazu lieferten nämlich Sagas und Stalden (namentlich das „*Inglingatal*“ des Thjodolf von Hvin, um 900, kommt in Betracht) mancherlei Stoff. Da aber die betreffenden Aussagen mehr vereinzelt sind und vielfach sagenhaft gefärbt, so hat man in neuerer Zeit das meiste davon als „Sage“ preisgegeben. Immerhin steckt auch in diesem Material viel echte Wirklichkeit, gewiß mehr, als sich durch Vergleich beweisen läßt. Namentlich in Schweden ist man heute wieder eifrig an der Arbeit, das nachzuweisen.

Bei diesen Fragen spielen auch ausländische Berichte eine zum Teil bedeutsame Rolle. Auch Scandinavien hat, wenn auch nur in bescheidenem Umfang, seine Caesar und Tacitus gehabt. Letzterer selbst erwähnt in der *Germania* nicht bloß Völkerschaften im heutigen Dänemark und beschreibt deren Kult der Göttin Nerthus, er gedenkt bekanntlich auch der Schweden, und zwar als eines Kriegsschiffahrt treibenden Volkes unter Königsherrschaft, dessen Ruf sich von seinen fernen Sitzen an der Nordseite des Mälar, in Upland — dies ist das ursprüngliche „Schweden“ — schon damals weit verbreitet hatte; schon damals gab es das große Heiligtum von Uppsala, das wir später als Haupttempel des Nordens kennen und das noch im 11. Jahrhundert bestanden hat, als Dänemark und die Landschaften am Stagerrak längst Kirchen gebaut hatten. Andere skandinavische Völker erscheinen auf der Karte des Ptolemaeus, so die Gauten — die früher selbständigen Bewohner des heutigen schwedischen Götaland, zu beiden Seiten des Wettersees — und die Heinen (altnord. Heinir) in Hedemarken (altnord. Heiðmörk) im Hochland des südöstlichen Norwegen, das Hauptvolk des einen der drei großen altnorwegischen Dingverbände. Weiter nach Norden hinauf reichen die Angaben des aus Cassiodor schöpfenden Goten Jordanes im 6. Jahrhundert. Hrodulf, der König eines norwegischen Stammes, vermutlich im Drontheimischen, hatte, eingedenk der Blutsverwandtschaft, Theoderich in Italien aufgesucht und viel Kunde über die Völker der skandinavischen Halbinsel für die wißbegierigen Goten

mitgebracht. Auch diese hatten, wie ebenfalls Jordanes bezeugt, ihre nordische Herkunft noch nicht vergessen, obgleich die Auswanderung der Goten aus dem heute noch ihren Namen tragenden Gotland übers Meer zur Weichselmündung weiter zurückliegt als der Beginn unserer Zeitrechnung (Tacitus kennt sie bekanntlich schon an der unteren Weichsel). Der andauernde Verkehr der Ausgewanderten in den pontischen und Mittelmeerländern mit der nordischen Heimat hat allerlei Kulturgut dorthin eingeführt: das Kunsthandwerk der Völkerwanderungszeit mit seiner eigenartigen Tierornamentik, die Runenschrift, Heldenlieder wie „Hunnenschlacht“ und „Ermenrichs Tod“; die Runenschrift entstand durch Anpassung griechischer und lateinischer Buchstaben an die Technik und wohl auch an die Formen des schon von Tacitus berichteten Rizens von Los- und Zauberzeichen in Holzstäbe, und sie hat demgemäß nicht bloß zu Wort- und Satzinschriften nach antiker und moderner Weise gedient, sondern auch einzeln zur Ausstattung von Amuletten im weitesten Sinne. Des Jordanes Zeitgenosse, der Grieche Prokop, erzählt uns von der Rückwanderung der skandinavischen Eruler aus der Donaugegend durch das Gebiet der Dänen — deren Name hier zum erstenmal auftaucht — ins Gautenland, und er macht dabei interessante Angaben über das Land der Mitternachtssonne und über den Unterschied der germanischen Nordleute von den Finnen (Lappen): diese haben sonderbare und unmenschliche Sitten, jene dagegen betrachtet der Grieche als seinesgleichen, und er verweilt besonders bei ihrem vielgestaltigen Glauben an Götter, Riesen und Wichte, und bei ihren Opfern, unter denen das Opfer des ersten Kriegsgefangenen an den obersten Gott, den Kriegsgott, das vornehmste ist.

Aber nicht nur antike Berichterstatter kommen uns zu Hilfe, besser noch hilft uns eine germanische Nachbarliteratur, die angelsächsische. Über dieselbe Zeit wie Jordanes und Prokop, den Anfang des 6. Jahrhunderts, klären uns auf das Epos Beowulf und ein kleineres stabreimendes Denkmal, der „Widsid“ („Wanderers Weitsfahrt“). Beide erzählen von dem dänischen Königsgeschlecht der Schildunge (altnord. Skjöldungar) und von Kämpfen zwischen Gauten und Schweden, beides ziemlich anschaulich und mit Nennung vieler Namen. Namen und Ereignisse kehren gutenteils in nordischen Quellen wieder, und zwar treten die alten Schildunge, deren berühmtester Rolf Krafte ist, nach der Generationenfolge im Nnglingatal an derselben Zeitstelle

(um 500) auf, an die sie nach der durch den Geschichtschreiber Gregor von Tours festgelegten Chronologie des angelsächsischen Epos gehören. Diese Übereinstimmungen und der gesamte Sachverhalt lassen keinen Zweifel daran, daß die betreffenden Angaben und Schilderungen der Angelsachsen im wesentlichen Geschichte sind, und es fällt gleichzeitig eine Fülle von Licht auf die frühe Geschichte der nordischen Heldendichtung. Die Quellen der angelsächsischen Werke müssen nämlich nordische (dänische, gautische) Lieder gewesen sein, die nach England gekommen sind, ehe die angelsächsischen Fürstenhöfe das Christentum annahmen (um 600). Vielleicht waren es teilweise Fürstengedichte; sicher aber waren auch Heldenlieder darunter, so das von Ingelds Rache und dem alten Starkad, dessen jüngere Gestalt Saxo Grammaticus aus dem Isländischen ins Lateinische übersetzt hat. Die Taten und Schicksale der Dänenkönige nehmen in den nordischen Quellen der Heldendichtung nächst den fränkischen Nibelungenagen den wichtigsten Platz ein. Wir lernen von den Angelsachsen, daß dies beruht auf der in Rolf Kroke gipfelnden Glanzzeit des Königtums von Lejre um 500 und auf der gleichzeitigen Blüte der altdänischen Heldendichtung. Königsmacht und Heldendichtung gediehen miteinander; die Königshöfe waren ja der Pflanzboden dieser Dichtung, die ihren Geist atmet und doch nicht Fürstenlob — wie das Fürstengedicht — oder den Ruhm des eigenen Volkes verkündete, sondern ebensogern wie heimische Helden auch fremdstämmige Germanen besang, weil der Mann schlechtweg den Heldendichter und sein Publikum begeistert. Von hier aus erklärt sich die überragende Berühmtheit, die skandinavische Helden bei den Angelsachsen, gotische bei den Deutschen, burgundische bei den Franken, Bayern und Nordleuten haben erlangen können. Die Wanderung der Heldenlieder von einem germanischen Volk zum andern muß gerade damals, um 500, lebhaft im Gange gewesen sein. Auch die Ausfuhr der fränkischen Nibelungenlieder nach dem Norden wird um diese Zeit am leichtesten begreiflich. Diese Wanderungen aber gingen von einem Fürstenhof zum andern, weil dort den Dichter zahlreicher Widerhall und reichliches Gold lockten. Und es gab gerade damals rings in der germanischen Welt mächtige Herrscher mit glänzendem Gefolge und strotzendem Schatzhaus. Die größten waren der Gote Theoderich und der Franke Chlodwig. Die nordischen Könige konnten sich gewiß mit diesen Eroberern auf fremdem Boden nicht messen, und es ging

bei ihnen altväterischer zu, man trank wohl aus Hörnern, wie die Norwegerkönige bis in christliche Zeit getan haben, und nicht aus goldenen Schalen, was das Alte Egelied vom burgundischen Königshof zu melden weiß. Aber der germanische Heldensinn lebte in den nordischen Gefolgschaften ungebrochener, und die Begeisterung für Herrentreue war dort reiner, jugendfrischer als im Süden. Das dürfen wir aus den nordischen Heldenliedern, zumal aus dem von Rolf Krates Fall („Bjartamāl“), mit Zuversicht ablesen, weil es nach geschichtlicher Erfahrung das Wahrscheinliche ist. Wir haben aber hierbei nicht ausschließlich an den Dänenhof zu denken, sondern besonders auch an den schwedischen in Upsala, dessen Wettbewerb mit dem Vetter in Lejre sich schon damals geltend gemacht haben muß (wie die ganz dänisch gedachte Erzählung der Isländer von Rolfs Uppsalazug zeigt). Die Königsgräber bei Alt-Uppsala legen noch heute Zeugnis ab von dem Ehrgeiz der damaligen Schwedenherrscher, und was man in ihnen und besonders etwas nördlicher, bei Vendel, gefunden hat, das liefert die anschauliche Bestätigung für die Angaben des „Beowulf“ über Schwerter, Helme und die Bestattung der verbrannten Herrscherleiche im Hügel. Hervorgehoben seien die Helme mit metallenen Eber darauf. Mehr als sechshundert Jahre früher trugen die aus dem jütischen Himmerland ausgewanderten Kimbern Tierköpfe mit drohendem Rachen auf dem Scheitel, um den Feind zu schrecken (wie man noch im späten nordischen Heidentum glaubte, daß durch klaffende Tiermäuler, auch holzgeschnitzte wie an den Steven der Wikingschiffe, selbst übernatürliche Mächte geschreckt und verscheucht werden könnten). Diese urtümliche Kriegssitte haben Königstruppen der Völkerwanderungszeit zum eigenen Gebrauch verfeinert und technisch vervollkommenet; ihre Eberhelme sind vielleicht mehr Schmuck als Schreckmittel gewesen. Sie waren gleichzeitig, wie die guten Waffen überhaupt, der Ausdruck fürstlichen Reichtums, und einzelne Stücke, auch Schwerter und Brünnen, waren seltene Kostbarkeiten, die vererbt und viel begehrt wurden. So gehörte zu den Symbolen der Macht des Schwedenkönigs der berühmte Helm Hildigöltr, d. i. „Kampfeber“, also ein Eberhelm.

Norwegen, das Land der Berge und Sjorde, zerfiel damals in viele kleine Tallandschaften ohne politischen Mittelpunkt, und es ist mindestens fraglich, ob es dort einen Machthaber gegeben hat, der es wagen konnte, mit dem Schwedenkönig auf dem Eise des Wäner-

sees die Kräfte zu messen; nicht ein König aus dem norwegischen Hochland, wie die Isländer wollen, hat vermutlich diese berühmte Niederlage erlitten, sondern ein Gautenfürst (Onela bei den Angelsachsen). Die Isländer haben aber die gautische Selbständigkeit überall da, wo es sich um das Verhältnis der Gauten zu ihren Nachbarn handelt, vergessen. Daher wissen wir leider auch nicht, ob die noch berühmtere Schlacht der nordischen Vorzeit, die an der Brävik in Östergötland geschlagene (Brawallaschlacht), die Katastrophe der Gautenmacht gewesen ist oder diese vorbereitet hat — beides ist behauptet worden — oder ob sie die Gauten überhaupt nichts angeht. Hingegen steht etwas anderes fest: Die Heere, die an der Brävik kämpften — Dänen und Schweden nach der Überlieferung —, bildeten je einen „Schweinshaufen“ (svinfylking) mit einem „Eberkopf“ (caput porcinum), d. h. sie waren in einem nach hinten breiter werdenden Keil mit einer Spitze aus kampferprobten Schildträgern aufgestellt, ebenso wie die Franken in ihrem Treffen mit den Griechen bei Capua (um 550). Diese Taktik, eine Schöpfung der entwickelten Königsmacht um 500, hatte sich also auch nach Scandinavien verbreitet. Es heißt, daß der Dänenkönig überrascht und bestürzt war, als auch seine Gegner, die Schweden, sich schon im Besitz der Neuerung zeigten, die man auf Odin zurückführte.

Ein Königtum wie das altschwedische, das die an sein Stammland angrenzenden Gebiete unterwarf und so die spätere Reichseinheit begründete, hat sich im Umkreis des heutigen Norwegen erst später entwickelt, und zwar in Vestfold, an der Westseite der Bucht von Kristiania, wohin ein Zweig des Njalingergeschlechtes von Upsala ausgewandert war. Ein Sohn des großen Eroberers Ingjald mit dem Beinamen „der Übeltäter“ (illrāði) ging landflüchtig in die Urwälder am Oberlauf des Klar-Elf, rodete sie und besiedelte Wermeland. Dieses Olaf „Holzart“ (trételgja) Sohn, Halvdan — benannt nach dem Vater seiner norwegischen Mutter — gründete die Herrschaft in Vestfold, und seine Nachfolger und deren Frauen liegen begraben in den Hügeln von Borre (unweit Horten), von Oseberg (unweit Tönsberg) und von Gokstad. In den beiden letztgenannten hat man Schiffe gefunden, in denen die Toten beigesetzt waren. Das Osebergsschiff, mit reich geschnitztem Steven und kunstgeschichtlich wertvollem Inhalt, ist eine Art Lustjacht und hat wahrscheinlich der um 850 gestorbenen Königin Asa gehört, von der wir aus der

ersten der Königsgeschichten, der *Ynglingasaga*, wissen. Ihr Sohn war *Halfdan der Schwarze*, ihr Enkel *Harald Schönhaar*, der Begründer der norwegischen Reichseinheit durch das Seetreffen in der „*Boðsfiörde*“ (*Hafrsfjord*), an der Küste von *Jaederen*, 872; damals wurde der gesammelte Widerstand der Bauern und kleinen Könige aus den *Sjordtälern* des Westlandes gebrochen, nachdem das innere Hochland und das *Drontheimer Gebiet* schon vorher zu Lande unterworfen waren.

Diese Vorgänge gehören bereits der zusammenhängend bekannten Geschichte an. Es unterrichten uns darüber nicht allein die *Königsagas*, sondern auch das große *Besiedlungsbuch Islands* („*Landnámabók*“) und manche *Isländergeschichten*, am ausführlichsten unter diesen die Geschichte vom *Stalden Egil* („*Egils saga*“). Island ist nämlich in den Jahrzehnten nach der Schlacht im *Hafrsfjord* (von 874, der Landung des *Ingolf*, bis etwa 930) besiedelt worden, und zwar stammte die Mehrzahl der Ansiedler aus dem westlichen Norwegen, und der Grund der Auswanderung war die Reichsgründung *Haralds*. Die steifnackigen Erbbauern wollten keinem fremden Könige gehorchen, der ihre Freiheit und ihren Wohlstand bedrohte, namentlich durch die Steuern, die er nach dem Muster der *Karolinger* einführte; diese betrachtete man als einen *Pachtzins*, sich selber also, wenn man sie zahlte, als *Pächter* und somit des freien *Erbbesitzes* (*ōdal*) beraubt. Ganz ebenso hatten es die *Sachsen* und *Friesen* angesehen, als *Kaiser Karl* sie besteuerte; auch das war *Wegnahme* des *Erbbesitzes* (altsächsl. *fader-ōdil*, lat. *jus paternae hereditatis*) gewesen. Und schon *Tacitus* weiß, daß germanische freie Bauern keine Abgaben sich auferlegen lassen. Es handelt sich hier um den germanischen *Souveränitätsbegriff*, der den mittelalterlichen und neuzeitlichen *Staats- und Gemeinschaftsidealen* feind ist wie *Feuer* dem *Wasser*. Die zugehörige *Gesellschaftsordnung* hatte viel *Kriegerisch-anarchisches* an sich, aber sie war nicht *anarchistisch*, sondern *aristokratistisch-patriarchalisch*. Manches von dieser Ordnung mit ihrer *Souveränität* der vielen hat in allerlei *Umbildungen* das *Altertum* überlebt. Auch in Norwegen bedeutete die *Reichsgründung* keineswegs ihr Ende. Aber sie wurde stark erschüttert; das *Mittelalter* kündigte sich an, wenn es auch noch lange gebraucht hat, um wirklich durchzudringen. *Haralds Sohn*, *Hakon der Gute*, machte den ersten Versuch, das *Christentum* einzuführen, scheiterte aber an dem

Widerstand der Drontheimer Bauernschaft, deren heidnische Opfergebräuche uns bei dieser Gelegenheit die Königssaga schildert, und vom Drontheimischen aus herrschte eine Zeitlang kraftvoll der Jarl Håkon, ein bewußter Vorkämpfer des Heidentums, berühmt als Besieger der ins Land gefallenen Jömswicinge, der dänischen Kriegerkolonie von Wollin (Jömsborg), deren Flotte in der Hjørunga-Bucht, in Söndmøre, zersprengt wurde (986). Erst im letzten Jahrzehnt des 10. Jahrhunderts wirkte König Olaf Tryggvason mit Erfolg für die Kirche, und der zweite Olaf, der später „der Heilige“ Zubenannte, verschaffte ihr den endgültigen Sieg, nicht zum wenigsten durch seinen Märtyrertod in dem Treffen bei Stiklestad (Stiklestad im Drontheimischen) mit den auch gegen ihn noch aufständischen Bauern (1030). Mit Olaf dem Heiligen wird das geschichtliche Bild reicher und genauer. Er und seine Zeitgenossen leben in den Quellen für unser Auge, und die inneren Zustände des Landes wie die äußere Politik, die Beziehungen zu Knut von Dänemark-England und zum schwedischen Olaf, ja zum russischen Hof in Nowgorod (am Ilmensee) werden uns mehr oder minder eingehend, zum Teil lebendig und farbenreich, geschildert. Noch weiter dehnt sich der Schauplatz unter Harald dem Gestrengen, der als Söldnerführer in byzantinischen Diensten das Mittelmeer durchsegelte, dann als König von Norwegen endlose Seekriege gegen den Dänenkönig Sven Estridsen führte, auch England erobern wollte, aber 1066 an der Brücke von Stanford fiel. Auf diesen kraft- und lebensvollen, auch geistig interessanten Herrscher folgt eine lange Zeit des Tiefstands norwegischer Königsmacht, mit Figuren wie Olaf der Ruhige, der die Hofsitten mittelalterlich reformierte, Magnus Barsfuß, der Romantiker in schottischen Kilts, Sigurd Slembe, der unglückliche Prätendent, bis gegen Ende des 12. Jahrhunderts der begabte Sverrir einen neuen Aufstieg anbahnt und die Wege bereitet für Håkon Håkonarson. Dem Niedergang und Wiederaufstieg des Königtums entspricht ungefähr die Entwicklung der Sitten. Von ihrer Sänftigung durch das Christentum, von Schwächung des Fehdegeistes kann keine Rede sein. Ganz im Gegenteil toben sich die Leidenschaften zügelloser aus als früher, und der Glaubenseifer tritt als neue Leidenschaft auf und mit ihm neue grausame Arten der Züchtigung, die allem Anschein nach bis zu Olaf Tryggvason nicht landesüblich gewesen sind. Das Gesamtbild ähnelt von fern dem der Franken zur Merowingerzeit; auch

diese waren ein neubefehrtes Germanenvolk, für das die neue Kultur sittlichen Verfall bedeutet hat.

Wie sich die Germanen des Gregor von Tours zu denen des Tacitus verhalten, annähernd so verhalten sich zu den Isländern der Sagazeit die frühchristlichen Norweger. In Island lebte während dieser Zeit (etwa 930 bis 1030) das vorchristliche Norwegertum fort, und wir kennen es aus den Sagas besser als dieses und als jedes andere heidnische Germanentum. Wenig zu bedeuten hatte der keltische Einschlag, der hauptsächlich dadurch zustande kam, daß ein Teil der Ansiedler den Weg über Schottland oder die Hebriden nahm und von dort keltische Frauen und Sklaven mitbrachte. Keltische Namen sind Njál, Kjartan, Kormak. Der bekannteste Träger des Namens Kormak war einer der namhaftesten Skalden, nicht zufällig Liebesdichter und schwarzhaarig, zwei Dinge, durch die er auffiel. Einzelne Ansiedler hatten auf den britischen Inseln die Taufe empfangen; aber sie pflanzten ihren Glauben nicht fort, und so blieb Island rein heidnisch, bis im Jahre 1000 die Landsgemeinde die Annahme des Christentums — der „neuen Sitte“, wie man sagte — beschloß. In der altisländischen Literatur stecken unzweifelhafte, nicht unbedeutende keltische Stoff- und Stileinflüsse. Diese stammen wahrscheinlich nicht aus der heidnischen, sondern erst aus der christlichen Zeit, wo die Verbindungen mit Irland und Britannien nicht nur andauerten, sondern lebhafter geworden sein müssen.

Island ist eine Gründung der Wikingzeit und steht insofern gleich mit der Jömsburg auf Wollin, der Normandie, dem „Danelag“ in Nord-England und den skandinavischen Fürstentümern in den Städten Irlands und auf der Insel Man. Die Flucht der Besiedler Islands vor Haralds Tyrannei ist nur ein Glied in der Kette nordischer Auswanderungen über die See westwärts, die sich durch einen großen Teil des 10. Jahrhunderts zieht und die Fortsetzung ist einer entsprechenden Kette im Osten, im baltischen Gebiet, die dort nicht abgerissen hat, seit die Goten einst von Schweden nach Gotland und von dort zur Weichselmündung ruderten. Die erste germanische Auswanderung über die Westsee war die der Angelsachsen nach Britannien. Von ihr unterscheiden sich die nordischen Westfahrten dadurch, daß sie kühnere Seefahrerleistungen waren: sie gingen über die hohe See mit tagelanger Segelfahrt ohne Küstensicht. Es ist unklar, wie man zu diesen großen Unternehmungen gelangt ist: ob von dem

Wünsche geleitet, die Küstenfahrt nach England abzukürzen — ob auf die Kunde verschlagener Schiffer hin — ob aus Entdeckerlust. Die älteste sichere Nachricht von einer Westfahrt steht in der Sachsenchronik zum Jahre 787: unter König Beorhtrics Regierung landeten die ersten „Dänen“, d. h. Nordleute, an Englands Küste, drei Schiffe aus Hardanger. 793 meldet dieselbe Quelle einen Überfall von „Heiden“ auf die Klosterinsel Lindisfarne an der Küste von Nordhumberland. Nach irischen Annalen zeigten sich die ersten Wikinge in Irland 795; nach spanischen in Asturien 844. Bald sind die Nordleute auch durch die Straße von Gibraltar gesegelt und haben italienische Städte erobert — der Zug der französischen Normannen nach Sizilien ist erst eine Folge dieser Fahrten —, und Schweden sind, den Dnjepr hinabschiffend, schon 907 vor Konstantinopel erschienen. Anfangs handelte es sich überall um Beutefahrten, die man im Frühjahr antrat und von denen man spätestens im Herbst heimkehren wollte, Unternehmungen derselben Art, wie sie schon zu Caesars Zeit bei den Germanen zu Lande im Schwange waren, wie es sie aber auch zur See seit alters gegeben hat, nur auf engerem Schauplatz, wie zahlreiche Sagaepisoden das veranschaulichen. Es waren richtige Kriegszüge, mit erwählten Führern, oft edelgeborenen sogenannten „Seefönigen“, mit der Absicht auf Ruhm ebenso wie auf Schätze, manchmal mit strengen Gesetzen nicht nur gegen Feigheit, auch gegen Frauenraub. Die wehklagenden Berichte der heimgesuchten Mönche lehnen einseitig und sicher oft stark übertreibend nur die Roheit der Wikinge hervor und sehen in diesen schlechthin „wilde Heiden“, weshalb sie später in Frankreich und Süddeutschland zuweilen mit Sarazenen und Mohren verwechselt worden sind. Richtigere Bilder ergeben die nordischen Quellen, in denen auch Taten der Zügellosigkeit keineswegs fehlen.

Die Beutefahrten zogen bei den weiten Entfernungen leicht Winterquartiere nach sich, dann auch Küsten- und Inselfiedlungen, schließlich Bildung großer Heere, Eroberungen weiter Landstriche und Übersiedlung ganzer Volksteile aus den Mutterländern dorthin. Die für die nordische Kulturgeschichte wichtigsten dieser eroberten Kolonien sind die auf den britischen Inseln, weil sich dort Sprache und Volkstum der Eindringlinge am längsten behauptet und allerlei Kulturwirkung seitens der neuen Nachbarn an die Heimat vermittelt haben. Die mündliche Literatur, die von den Ansiedlern nach Island



gebracht und dort weiter entwickelt worden ist, kam auf dieselbe Weise auch nach den britischen Inseln und ist dort ebenfalls fruchtbar gewesen, unter keltischem Einfluß, aber auch ihrerseits wirkend auf die mittelenglische und vermutlich mittelbar weiter auf die altfranzösische Literatur (man denke etwa an Chrestiens Erec mit seinem nordischen Namen). Doch ist diese Tatsache im einzelnen noch wenig bekannt, wie überhaupt das Leben in den Wikingkolonien außerhalb Islands, je weiter von Island, um so mehr für uns im Dunkeln liegt. Das dunkle, nur unsicher Bekannte wird leicht ignoriert, andererseits aber auch leicht in seiner Bedeutung überschätzt. Man hat lange in den Wikingen nur Eroberer gesehen, die nordische Art siegreich in fremde Länder trugen, und hat nicht gefragt, ob sie nicht auch von dort etwas heimgetragen haben, bis Gudbrandur Vigfússon, ein in Oxford lebender gelehrter Isländer, den gegenteiligen Gesichtspunkt aufstellte und gewichtige Anhänger gewann, namentlich den großen Runenforscher Sophus Bugge in Kristiania. Wenn schon Vigfússon viel zu weit ging — er wollte den größten Teil der Eddalieder auf den westlichen Inseln entstanden sein lassen —, so vollends Bugge, der es unternahm, fast die ganze altnordische Mythologie und Heldendichtung als Wikingerschöpfungen auf Grund westlicher Quellen nachzuweisen. Der Versuch bediente sich untauglicher Mittel — meist etymologischer Spitzfindigkeiten —, und auch mit besseren Mitteln hätte er nicht gelingen können. Gleichwohl hat Bugges Behauptung viel Staub aufgewirbelt, weil sie von einem bewährten Forscher herrührte, der keinen gleich angesehenen und kaum einen gleich gut gerüsteten Sachkenner neben sich hatte, und weil sie umstürzlerisch, skeptisch gegen Hergebrachtes war, was der allgemeinen geistigen Einstellung der Zeit ihres Auftretens (um 1880) entgegenkam. Die Geschichtschreibung der Zukunft wird Bugge mit Ibsen und Kjelland und weiterhin mit Spencer und Comte zusammen nennen. Aber nicht, weil diese ganze Denkweise heute in ihre Grenzen zurückgewiesen ist, tun wir mit Bugge dasselbe, sondern weil er von Anfang an solche Zurückweisung verdiente. Leider ist der Widerspruch, den er damals fand, an ihm und seinen Anhängern abgeglitten, weil er sich in zu engen Grenzen des Wissens und der Fragestellung bewegte und der unleugbaren Höhe von Bugges Standpunkt nicht gerecht wurde. Bugge war seinen Widersachern unzweifelhaft überlegen durch Weite des Blicks und Lebendigkeit des Denkens, als verglei-

chender Philologe und als immer reger Frager. Manchmal hat er nur in der Deutung des Verglichenen und in der Beantwortung der Fragen fehlgegriffen. Seine Arbeit behält dadurch ihren Wert. Aber sie verliert das Umstürzlerische. Sie kann der Tatsache nichts anhaben, daß die von den Isländern überlieferte Heldendichtung und Mythologie, bis auf gewisse Außenwerke oder Anhängsel, durchaus auf Überlieferung aus altgermanischer Zeit beruht; noch weniger der von Bugge überhaupt nicht berührten allgemeineren Tatsache, daß die altisländischen Zustände der Sagazeit, z. B. die Rechtsverhältnisse, geradlinige Fortsetzung des germanischen Altertums sind. Island ist zwar eine Gründung der Wikingzeit, aber das altisländische Leben stammt nicht aus der Wikingzeit, sondern ist viel älterer Herkunft.

Die große Polarinsel war ja jungfräulicher Boden, als die ersten Seefahrer aus Norwegen ihre Gletscherberge sichteten. Eine Handvoll irischer Mönche, die an einzelnen Punkten im Süden einsiedelten, ergriffen die Flucht vor den Drachenschiffen der Heiden, wie schon vorher ihresgleichen die Säröer vor den Nordleuten geräumt hatten. Die Kultur also, die sich in den Küstenebenen und an den Sjordrändern nun entwickelte, mußte die mitgebrachte sein, angepasst nur an das neue Land, das aber der Heimat sehr ähnlich war. Auch diejenigen Ansiedler, die ein paar Jahre auf britischem Boden gesessen hatten, hatten dort selbstverständlich keine tieferen Einwirkungen erfahren können und waren im Kern ihres Wesens und nach Anschauungen und Gewohnheiten Norweger, Germanen geblieben. Wenn die Königswitwe Aud, die sich mit den Ihrigen am Breitsjord im Westlande niederläßt, auf einem Hügel Kreuze errichtet und dort zu beten pflegt, so ist das freilich ein fremdes Bild in der germanischen Umwelt — gegenüber, bei Helgafell, stand ein Tempel des Thor, und im Berge Helgafell selbst wohnten die Toten —, aber es ist ein bloßes Augenblicksbild, denn die Nachkommen opfern auf dem Kreuzhügel nicht anders, als man bei Helgafell opfert, und halten ihn für ihre Behausung nach dem Tode. Auch sie haben also ihren Glauben an das Kreuz, aber es ist kein christlicher Glaube, und auch Auds Christentum dürfte von höchst fragwürdiger Art gewesen sein. Als sie in hohem Alter sterben mußte, da dachte sie nur darauf, ihre Rolle im Diesseits würdig zu Ende zu spielen bis zum letzten Atemzug. Mit dem Tod im Herzen führte sie aufrecht und gastlich den

Vorsitz bei der Hochzeit ihres Enkels Olaf Pfau, und am Morgen darauf fand man sie tot, aufrecht sitzend, in ihrem Bette. Das ist ebensogut germanisch wie das Sterben der Helden im Alten Egeliede und im Hamdirliede. Man tut gut, sich solche Bildchen gegenwärtig zu halten. Sie versehen den Dienst einer Stimmgabel im Gewirr von allerlei mißtönenden und irremachenden Meinungen.

Was wir vom Verkehr der frisch angesiedelten Isländer mit dem Auslande wissen, bezieht sich stark überwiegend auf Norwegen. Man sagte „hineinfahren“ (fara ūtan) von der Reise nach Norwegen und „hinausfahren“ (fara ūt) von der Reise von dort nach Island, obgleich man schon lange in Island wohnte und nicht mehr in Norwegen. Tempelgebäud und Götterbilder waren aus Norwegen mitgeführt, die Würde der Goden, die als Tempelbesitzer gleichzeitig die Dinge leiteten, stammte von dort, und als bei der Gründung des Aldings (Alþingi) 930 ein allgemeines Landrecht geschaffen werden sollte, holte Ulfljót (Wolfsleoð) dazu das Gesetz des Gula-Dingverbandes aus Hardanger.

Das war der erste und wichtigste Schritt in der Ausbildung der altisländischen Verfassung. Weitere folgten 965 — Zusammenlegung von je drei Dingen, so daß kein einzelner Gode mehr auf dem Ding zu entscheiden hatte, und Einteilung des Landes in Viertel — und 1004, auch im Jahre 1000, als man das Christentum annahm. Hierbei spielte die entscheidende Rolle der Gesetzesprecher, der als einziger Beamter des Landes — entsprechend dem gleichen Amt bei festländischen Germanen — bei jeder Dingversammlung das alte, nur mündlich überlieferte, zum Teil stabend geformte Recht vorzutragen hatte, und zwar galt sein Vortrag allemal als Gesetz, er konnte also unter Umständen neues Recht verkünden, so groß war sein Ansehen. Der Gesetzesprecher vom Jahre 1000, Þorgeir vom Lautersee (Þorgeirr af Liðsavatni), lag einen ganzen Tag und eine ganze Nacht, den Mantel über den Kopf gebreitet, sinnend, und dann schritt er, der Heide, hinauf auf den „Gesetzesberg“ — einen Vorsprung an der Felswand, die das Dingfeld an der einen Seite begrenzte — und redete: Man dürfe nicht zweierlei Recht im Lande haben, denn das Recht zerreißen heiße den Frieden zerreißen, und so sollten denn alle sich taufen lassen, Aussetzen schwacher Kinder und Pferdefleischessen solle verboten sein, Opfern nur noch im ge-

heimen erlaubt. Das waren die ersten Paragraphen des neuen, christlichen Rechts, das alle guthießen.

Dieser Hergang setzt voraus, daß bereits eine größere Zahl angesehenen Männer für die neue Sitte gewonnen war, und dies ist nicht verwunderlich bei der nachhaltigen Befehungswirksamkeit des Olaf Tryggvason und bei dem gewinnenden Eindruck seiner ritterlichen Persönlichkeit auf isländische Herrensöhne, die ihn in Drontheim umgaben. Unter den letzteren war der junge Stalde Hallfred, dessen widerstrebender Anschluß an den geliebten König uns reizvoll berichtet wird. Persönliches war — gut germanisch auch dies — bei der Befehung Islands wohl wirksamer als Sachliches, und Politisches sicher wirksamer als Religiöses. Keine der gegnerischen Religionen hatte sonderliche Macht über die Gemüter. Das germanische Heidentum hat überhaupt, nicht erst in seiner nordischen Spätzeit, über seine Anhänger schwächere Gewalt ausgeübt als die meisten orientalischen Kulte über die ihrigen; es vermittelte ja nicht wie diese ein transzendentes Heil — Zeugen dafür sind schon die mannigfaltigen und fast durchweg pessimistischen Vorstellungen vom Leben nach dem Tode —, und diesseitiges Heil durch Zauber oder Götterhilfe bleibt immer zweifelhaft und nachprüfbar, weshalb manchem selbstbewußten Haushalter der Spruch sehr nahe liegen mußte: „Lieber gar nicht opfern als zu viel!“ Diese religiöse Gleichgültigkeit machte duldsam gegen neue Götter, wurde aber auch auf das Christentum übertragen, so daß dieses — wir sehen es deutlich in Island — sehr lange brauchte, um die Kirchenzucht in Gang zu bringen und echte Glaubensinbrunst zu erzeugen, viel länger als zur Beseitigung des heidnischen Kultus und heidnischer Sitten wie der von Thorgeir genannten, die auf Island das Jahr 1000 nur kurze Zeit überlebt haben. Viel länger lebten die heidnischen Götter als Figuren der Dichtung und in der täglichen Rede, wie denn noch im 13. Jahrhundert, als auch Island eine Merowingerzeit erlebte, die Frau eines Priesters einem Unfrieden stiftenden Verwandten mit dem Messer zum Auge fuhr und dazu rief: „Warum soll ich dich nicht dem gleichmachen, dem du so gleich sein willst: Odin?“ Der germanische Göttervater ist einäugig, und er hat seine Freude an Zwist und Unheil. Die Duldsamkeit der isländischen Geistlichkeit gegen die heidnische Mythologie, ohne die vor allem deren Aufzeichnung nicht möglich gewesen wäre, begreift sich nicht, oder doch nicht er-

schöpfend, aus mangelndem Glaubenseifer. Man hat ja nicht bloß den heidnischen Gottesdienst ausgerottet, sondern auch fast alle Urkunden heidnischer Frömmigkeit, alle rituellen Formeln und Sprüche, auch die Zaubersprüche schonungslos dem Untergang geweiht, und gehässige Klerikerfabeln, in denen die Heidengötter als unsaubere Geister oder Teufel erscheinen, gibt es auch in der altisländischen Literatur. Also an Glaubenseifer hat es auch dort im 12. und 13. Jahrhundert nicht gefehlt. Wenn man die mythologische Dichtung am Leben ließ, so ist dies ihrer Schönheit und Unterhaltsamkeit zuliebe geschehen. Blinder Fanatismus hätte auch dafür kein Auge gehabt. Den hat es aber freilich in Alt-Island nicht gegeben. Die Geistesfreiheit gegenüber den Überlieferungen aus dem Altertum ist der größte Ruhm des isländischen Mittelalters; er ist höher als der Ruhm des isländischen Schreibeeifers, der industria, die Saxo Grammaticus preist, aber Saxo hatte eben, wie seine eigenen Bearbeitungen alter Stoffe zeigen, bei aller Begeisterung nur ein stumpfes Organ für die Eigenart germanischer Dichtung und Gesinnung, und es nimmt daher nicht wunder, wenn sein Lob auf die Menge zielt und nicht auf die Beschaffenheit.

Das Schreiben auf Pergament hat in Island, wie anderswo in Scandinavien, vermutlich schon im 11. Jahrhundert begonnen, wenn auch keine Handschriften aus dieser Zeit erhalten sind, sondern erst aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, und wenn sich auch die erste Nachricht über Anfertigung einer Handschrift auf den Winter 1117/18 bezieht; damals wurde eine Gesetzesaufzeichnung vorgenommen, ein besonders großes und bedeutungsvolles Unternehmen. Kleinere, geschäftliche Niederschriften wird man auch vorher schon gemacht haben, mindestens seit der Gründung des Bistums Skálholt (1096) durch Gizurr Isleifsson, der seinen väterlichen Hof zu diesem Zwecke hergab und durch seine außerordentliche persönliche Beliebtheit die Bewilligung des Zehnten von den Bauern erreichte (ein Gegenstück zu der Verweigerung der Abgaben an den Gewalt herrscher). Gizurr hatte in Norddeutschland seine geistliche Ausbildung erhalten, wahrscheinlich in Herford, wo schon sein Vater, Islands erster Bischof — der Kaiser Heinrich dem Dritten einen Eisbären als Geschenk brachte und durch Adalbert von Bremen geweiht wurde —, in die Schule gegangen war. Diese Klerikerverbindungen mit Deutschland haben wahrscheinlich auch ihre literargeschichtliche

Bedeutung. Sie erklären jedenfalls die starken Anklänge an jüngere deutsche Sagendichtung, die sich in einigen Eddaliedern und sonst in altisländischen Werken finden. Sie setzen schon ein unter Olaf Tryggvason, der viele deutsche Geistliche im Dienste seiner Mission beschäftigt hat. Ein solcher war auch an Bord des Schiffes, mit dem Leif, der Sohn des roten Eirik, des Begründers der grönländischen Kolonie (986), im Jahre 1000 an die Küste des amerikanischen Neuschottland verschlagen wurde. Man fand dort Weizen und Weintrauben, weshalb man das Land Vinland nannte, ein Name, der weithin berühmt und auch dem Magister Adam von Bremen bekannt wurde, dem Gastfreund König Sven Estridsens von Dänemark und wertvollen Berichterstatter über die Nordlande. Die amerikanischen Weintrauben erkannt und benannt hat aber der Deutsche. Er ist dann mit Leif nach Grönland gelangt und hat dort, in der abgelegensten und kümmerlichsten germanischen Siedelung, das Christentum verbreiten helfen, aber wohl auch von dem Hagensohn erzählt, der, wie man in Westfalen wußte, seinen Vater an Egel gerächt hatte. Das wob dann der grönländische Dichter der Atlamäl in seine Neugestaltung der Burgundensage ein.

Solche Sagenfreude und Vermittlertätigkeit dürfen wir auch den deutschgebildeten isländischen Klerikern des 11. und 12. Jahrhunderts zutrauen, so gut wie der französisch gebildete Jón Halldórsson im 14. Jahrhundert seinen Gemeindefindern auch Novellen erzählt hat. Eddische Dichter haben sich auch hier die fremde Kunde zunutze gemacht, um den alten Heldenstoffen neuen Reiz zu geben. So ist Kriemhilds Witwentrauer ins Erste Gudrunlied gekommen und ihr Empfang durch Egel mit seinen exotischen Völkerschaften in das Zweite. Aber aufgeschrieben hat man diese und dergleichen Dichtungen weder im 11. noch im 12. Jahrhundert, sondern erst im 13.

Wie in Deutschland zur althochdeutschen Zeit, so hat man auch in Alt-Island zunächst das teure Pergament nur für solche Dinge nicht zu schade gefunden, die unmittelbar den Zwecken der Kirche dienten. Dazu gehörte auch das Christenrecht (1117/18). Das war aber ein Text, der größtenteils auf mündlicher Überlieferung beruhte, die bis in heidnische Zeit zurückreichte, nämlich auf dem Vortrag der Gesetzesprecher. Die Kirche hatte dieses alte volkstümliche Recht nur für ihre Zwecke zurechtgemacht, insbesondere durch eine Ermahnung zum Christentum eingeleitet, und um dieser Zutaten willen wurde

auch das, was nicht kirchlichen Ursprungs war, der Aufzeichnung gewürdigt. Ähnlich lag das Verhältnis bei einem anderen Text, der auch schon früh aufs Pergament gekommen ist, der ältesten Saga von Olaf dem Heiligen (um 1150?). Hier handelte es sich um ein Heiligenleben, also ein Werk kirchlicher Art und erbaulichen Charakters, aber der Inhalt war gutenteils aus dem mündlichen, weltlichen Erzählchatz genommen. So ist auch die Biographie Olaf Tryggvassons schon im 12. Jahrhundert geschrieben worden, zuerst lateinisch (von den Mönchen Gunnlaug und Odd), gleichwohl mit einem starken Einschlag mündlicher Saga. Eiríkr Oddsson schrieb die norwegische Geschichte seiner Zeit, also eine Chronik, wie sie Geistliche anderer Länder schon früher geliefert hatten, aber Eiríkr bediente sich der Muttersprache, wie sonst nur die angelsächsischen Chronisten getan hatten, und er übertraf diese Vorgänger durch seine an der Saga gebildete Kunst des Aufbaus und der Darstellung. Später hat sich dann die Behandlung der Königsgeschichte vom geistlichen Schema immer freier gemacht.

Isländische Geschichte kam zuerst zur Niederschrift durch Ari Thorgilsson (1067–1148). Er schrieb allgemeine Landes- und Verfassungsgeschichte, mit Anleihen bei der mündlichen Saga, doch in anderem Geiste als sie, wissenschaftlich, nicht künstlerisch. So deutlich die kirchlichen Interessen auch bei Ari sind, so stellt doch seine nüchterne Wissenschaft, geschichtliche Quellencritik, eine selbständige Leistung dar, die nicht weil sie der Kirche diente, sondern weil sie gelehrten Ansprüchen genügte, von vornherein der Aufzeichnung gewürdigt wurde. Die Isländergeschichten selbst sind erst nach 1200 niedergeschrieben worden, als man weitherziger geworden war. Das älteste erhaltene Bruchstück dieses Literaturzweiges gehört zur Egilsaga, die von allen Isländergeschichten der Königsgeschichte stofflich am nächsten steht. Auch weltliche Versdichtung ist um ihrer selbst willen erst im 13. Jahrhundert aufs Pergament gekommen; nur einzelne Staldenstrophen, die im Prosazusammenhange als Belege dienten, hat man mit der Prosa zugleich schon früher aufgezeichnet. Die erhaltene Eddahandschrift ist um 1270 geschrieben, sie ist aber eine Abschrift, und das älteste Liederbuch, von dem sie abstammt, ist etwa fünfzig Jahre früher zu datieren, in die Zeit von Snorri Sturlusons Schriftstellerei, deren einer Hauptgegenstand Sage und Dichtung waren. Auch seine Werke liegen nur in jüngeren Abschriften vor.

Eine äußerst lebhaftere Schreibtätigkeit setzt gegen Ende des Jahrhunderts ein, nachdem der isländische Freistaat, der zuletzt ganz in den Händen weniger großer, rücksichtslos sich bekämpfender Häuptlinge gewesen, ein Teil des Königreichs Norwegen unter Hakon Hakonarson geworden war (1264). Manche Saga hat erst damals ihre erste schriftliche Gestaltung gefunden. Auch Eddalieder scheinen damals noch erstmalig aufgezeichnet worden zu sein. Von etwa 1300 an aber ist das Schreiben der Isländer im wesentlichen nur noch Abschreiben älterer Vorlagen. Ihre mündliche und schriftliche Literaturblüte ist dahin. Aus dem 14. Jahrhundert haben wir einige sehr umfangreiche Sammelhandschriften: die Hauksbök, d. h. das Buch des Haukr Erlendsson, eines zwischen 1294 und 1334 auf Island und in Norwegen tätigen königlichen Richters, nur in großen Bruchstücken erhalten (herausgegeben in einem dicken Bande großen Formats); die mächtige Sagasammlung Möðruvallabök, d. h. das Buch vom Kloster Möðruvellir; die zwischen 1370 und 80 geschriebene riesenhafte Flateyjarbök, d. h. das Buch von der Insel Flatey im Breittfjord mit den Königsgeschichten in deren jüngster, breitester Form als Hauptinhalt (gedruckt in drei starken Bänden); die etwa gleichzeitige Sagasammlung Vatnshyrna, das Buch von Vatnshorn, von dem nur Reste erhalten sind. Auch aus dem 15. Jahrhundert liegen noch viele Pergamente vor.

Seit der Reformation, die in Island nicht ohne heftigen Widerstand des letzten katholischen Bischofs Jón Arason eingeführt wurde, fing man an auf Papier zu schreiben. Eine nicht geringe Zahl altisländischer Werke liegt uns nur in Papierabschriften des 17. bis 19. Jahrhunderts vor, so das Isländerbüchlein des Ari, das Jón Erlendsson zu Villingaholt um 1650 nach einer Membrane des 12. Jahrhunderts zweimal buchstabengetreu kopiert hat, die Isländergeschichten, die im Ostlande spielen, zum größten Teil, der allergrößte Teil von Snorris Heimskringla, mehrere eddische Lieder und Liederteile (so der Schluß der Sigdrífomál).

Mit der Reformation kam auch jene geistige Strömung nach Island, die wir Renaissance oder Humanismus nennen. Sie stammte aus Italien, hatte in Deutschland sich mit der Reformation verbunden und mit dieser zusammen ganz Skandinavien überzogen. In ihrem Kern war sie Romantik, Wiederbelebung vergangener Werte, und zwar handelte es sich ursprünglich, in Italien, ausgesprochen

um die nationale Vergangenheit, deren Schätze aus dem Schutt des Mittelalters ausgegraben wurden (was ja für die Bild- und Bauwerke buchstäblich zutrifft). Diesen Kultus des klassischen Altertums übernahmen die germanischen Völker, obgleich das klassische Altertum nicht ihr eigenes war; man sah aber in ihm ein allgemeingültiges Ideal und Vorbild. Daneben gab man jedoch dem Vergangenheitskult auch eine heimische Wendung und tat so die ersten Schritte zur Entdeckung des germanischen Altertums. Das geschah in Deutschland auf dem Boden der klassischen Studien: die *Germania* und die *Annalen* des Tacitus wurden eifriger als je studiert und führten das Begeisterung weckende Bild der „alten Deutschen“ und ihres Vorkämpfers Arminius in das Bewußtsein der Nation ein. In Skandinavien war man in der Lage, selbständiger vorzugehen: da standen an vielen Stellen auf freier Feldmark Runensteine und schienen von grauester Vorzeit zu künden, Sagen und Volkslieder erzählten ebenfalls von alten Tagen, man hatte das ehrwürdige Buch des Saxo Grammaticus und die isländischen Pergamente.

Saxo, der um 1200 schreibende Lateinchronist, hat lange als einwandfreier Zeuge für das dänische Altertum gegolten. Die ersten neun Bücher seiner großen, in kunstvollem Latein verfaßten Dänischen Geschichte behandeln die heidnische Vorzeit, eine Königsherrschaft nach der anderen, mit Einmischung vieler Gedichte in verschiedenen klassischen Versmaßen. Der Inhalt dieses Teils ist Sage, aber auch nachdem man dies erkannt hatte, hielt man ihn für dänische Sage, aus dänischen Quellen geflossen, obgleich der Schriftsteller selbst sich auch auf die Isländer beruft als die treuesten Bewahrer der Überlieferungen der Vorzeit. Erst in neuerer Zeit hat Peter Erasmus Müller eingesehen und Axel Olrik (gest. 1917) durch genaue Stilvergleichung nachgewiesen, daß nur ein Teil von Saxos sagenhafter Vorgeschichte auf dänischen Sagen und Gedichten beruht, das übrige, und zwar die größere Hälfte, auf Sagas von der Art der isländischen Fornaldarsögur. Damit wird das Buch des Saxo zu einer hochwichtigen Quelle für die mündliche isländische Fornaldarsaga des ausgehenden 12. Jahrhunderts, also in einer Zeit mehr als hundert Jahre vor den ältesten erhaltenen Niederschriften in der Ursprache (z. B. der Stockholmer Membran der Örvar-Ödds Saga, um 1325). Isländische Sagaerzähler haben auch im skandinavischen Auslande ihre unterhaltende Kunst geübt. Sie reisten, ähnlich wie die

Stalder, die darin alte germanische Gewohnheit fortsetzten, von Hof zu Hof. Der patriotische Kreis um den tatkräftigen Erzbischof Absalon war sehr empfänglich für diese Erzählungen, zumal sie auch von Dänemark und von dänischen Königen wie Rolf Krafte und Frode handelten, und sein Geschichtschreiber Særo hat mit den Isländern gewetteifert, indem er sie durch Hinzufügung reichen Stoffs dänischer Herkunft und durch lateinische Form zu übertrumpfen suchte. Daß er mit dieser Leistung hinter seinen volkssprachlichen Quellen, dänischen wie isländischen, weit zurückblieb, das ahnte dieser mittelalterliche Schriftsteller nicht.

Særo ist einer der besten Lateiner vor der Renaissance; sein Stil kann sich neben dem manches Humanisten neuerer Zeit sehen lassen. Aber es fehlen ihm philologisches Feingefühl und philologische Gewissenhaftigkeit der guten Humanisten. Das zeigt sich in seinem Stil, der nicht einheitlich und nicht dem Stoffe angemessen ist (Einhard, Karls des Großen Biograph, ist ihm in dieser Hinsicht überlegen). Es zeigt sich noch krasser in seiner Behandlung des Stoffes, die oft willkürlich und schonungslos ist.

Darin lag ja der Fortschritt des Humanismus gegenüber den mittelalterlichen Lateinstudien, daß er die Antike in ihrer Reinheit und Besonderheit erkennen und erneuern wollte. Ein allgemeingültiges Ideal der Wissenschaft war damit aufgestellt: alle Wissenschaften müssen ihre Gegenstände in deren Reinheit und Besonderheit zu erkennen suchen. Diesem seinem eigenen Ideal ist der Humanismus allerdings nicht immer treu geblieben. Zwar war es folgerichtig und einwandfrei, wenn man beim Lateinschreiben auf genaue, hingebende Nachbildung bestimmter Stilmuster, z. B. Ciceros, drang und Einmischung anderer Muster, etwa Sallustischer Phrasen, und alle Germanismen verwarf. Es ist erst recht einwandfrei, wenn man sich dagegen sträubt, den Lernenden andere lateinische Schriftsteller in die Hand zu geben als Römer, deren Muttersprache das Latein war, und wenn man im griechischen Unterricht lieber Homer und Xenophon liest als das Neue Testament. Aber einen Abfall vom guten humanistischen Ideal bedeutete und bedeutet die lateinische oder griechische Brille, durch die man auch andere Dinge sah und sieht. Denn dadurch machte man es sich unmöglich, diese Dinge in ihrer Reinheit und Besonderheit zu erblicken. Das fanden nun freilich die Humanisten italienischer Prägung auch gar nicht der Mühe wert, weil eben

das klassische Altertum und dessen Erneuerung das einzige war, was diesen am Herzen lag; nur die geliebten Römer und Griechen verdienten es in ihren Augen, rein und angemessen aufgefaßt zu werden. Diese Entschuldigung konnten jedoch die Humanisten germanischer Einstellung nicht für sich in Anspruch nehmen. Von ihnen hätte man eigentlich erwarten dürfen, daß sie ihrem germanischen Stoff das gleiche taten wie die anderen dem klassischen. Indessen sie haben es nicht getan; auch die Skandinavier nicht. Die klassische und alttestamentliche Brille war auch ihnen anezogen, und — fügen wir billigerweise hinzu — der germanische Stoff war wohl zu neu und zu schwierig, um sich selbst einem ungetrübten Blick alsbald zu enthüllen. Erst das neunzehnte Jahrhundert hat die Voraussetzungen geschaffen für eine selbständige germanische Altertumswissenschaft und damit für die Einsicht, daß die Isländer des Mittelalters, Ari, Snorri und viele namenlose, weit bessere Humanisten gewesen sind als fast alle lateinschreibenden Germanisten, von Saxo angefangen. Saxo und die nordischen Renaissancegelehrten haben nur Verdienste als Stoffsammler — und zwar die letzteren als Handschriftensammler — und durch ihre Auszüge aus heute verlorenen Handschriften. Letzterer Zahl ist ziemlich groß, weil man die Pergamente nachweislich oft hat verkommen lassen, und zwar zum Teil deswegen, weil man die lesbareren Kopien auf Papier hatte, leider aber auch solche Membranen, von denen heute wenigstens keine Abschrift erhalten ist. Darum besteht die Möglichkeit, die zuweilen zu hoher Wahrscheinlichkeit wird, daß gewisse ungenaue Mitteilungen über Verhältnisse der Vergangenheit, die bei den Renaissancegelehrten ohne Quellenangabe auftreten, Lesefrüchte sind und aus dem Mittelalter stammen.

Auf Island lebten 1568 bis 1648 Arngrím Jónsson, der Verfasser einer „Trymogaea“ (griechische Übersetzung von „Island“!) und anderer gelehrter Werke, und 1605 bis 1675 Brynjolf Sveinsson, Bischof von Skálholt. Etwas älter als Brynjolf war sein und Arngríms Korrespondent in Dänemark (zu welchem Lande Island seit der Kalmarischen Union gehörte, und bei dem es 1814 verblieben ist), der Runenkenner Ole Worm (Olaus Wormius), der von Arngrím die nach ihm Codex Wormianus oder Ormsbök genannte Handschrift der Snorra Edda bekam. Bischof Brynjolf ist besonders dadurch bekannt, daß er die berühmte Handschrift der Eddalieder mit anderen wertvollen Membranen dem König Friedrich III von Däne-

markt schenkte; sie ist heute noch eins der kostbarsten Besitztümer der Königlichen Bibliothek in Kopenhagen (Codex regius 2365, 4^o). Die Regierungen dort und in Stockholm wetteiferten damals in der Beschaffung von Codices aus Island, hauptsächlich weil sie von dieser Aufklärung erwarteten über die ruhmvolle Vorzeit ihrer Länder, ganz im Geiste der zwischenvölkischen Renaissance. Merkwürdig ist, daß sogar ein französischer Staatsmann, der Kardinal Mazarin, sich für die altnordische Literatur erwärmt hat. Zunächst ging das Augenmerk begreiflicherweise auf die Königsgeschichten, die die Dänen größtenteils aus Norwegen beziehen konnten, wo man schon im Mittelalter sie gesammelt und im 16. Jahrhundert die Heimstringla übersetzt hat (Laurents Hanssön, Peter Klausson Friis); seit der Jahrhundertwende strömten diese Schätze aus der Provinz nach der Hauptstadt Kopenhagen zur Benutzung der königlichen Historiographen. Später konnte man auch Island ausbeuten, dank dem Sammeleifer, der auch dort erwacht war, und der Gefälligkeit des Bischofs von Skálholt, zugleich durch öffentliche Aufforderung zum Einliefern der Pergamentbücher, sei es zur Abschrift, sei es als Geschenk an Seine Majestät, und durch beauftragte isländische Aufkäufer. Auf den letzteren Weg allein angewiesen war Schweden, und zwar unter erschwerenden Bedingungen, wegen des gespannten Verhältnisses und der Kriegszustände mit Dänemark. Trotzdem besitzen heute die Stockholmer Königliche Bibliothek an altnordischen Handschriften nicht weniger als 56 Pergamente und mehrere hundert Papierabschriften — die zweitgrößte Sammlung überhaupt — und die Universitätsbibliothek in Uppsala 8 Pergamente und einige Duzend Papierabschriften. Einiges hiervon stammt allerdings aus dänischem Privatbesitz. Stephanius, der erste Herausgeber des Sago, hinterließ bei seinem Tode (1650) eine Handschriftensammlung, die der schwedische Reichskanzler Graf de la Gardie kaufte und der Akademie von Uppsala schenkte; letzterem verdankt die dortige Bibliothek auch den Codex argenteus der gotischen Bibel. Ein anderer dänischer Privatsammler war der Kopenhagener Bürgermeister Peter Resen, der 1665 mit isländischer Hilfe die erste gedruckte Ausgabe von Völuspá und Hávamál und der Snorra Edda veranstaltet hat. Seine Handschriften schenkte er der Universität. Das meiste verdanken die dänischen Sammlungen der Tätigkeit zweier Isländer, des Thormōðr Torfason (Torfæus), der für die Königliche Bibliothek sammelte und

übersehte (geb. 1636, Student in Kopenhagen 1654—57), und besonders des Arni Magnússon (Arnas Magnæus, 1663—1730), der in den Jahren 1702—12 auf Island eine außerordentlich reiche Nachlese hielt und dadurch die nach ihm benannte (Arnamagnäanische) Sammlung schuf, die bei weitem größte von altnordischen Handschriften überhaupt, eine besondere Abteilung der Kopenhagener Universitätsbibliothek. Leider wurden diese Schätze beim Brande der Stadt 1728 größtenteils ein Raub der Flammen. Doch ist der Schaden durch zahlreich erhaltene Papierabschriften nahezu gedeckt. Von Torfæus rühren manche der heute noch gebräuchlichen Handschriftennamen her, so Fagrskinna („schönes Pergament“), Jöfraskinna („Heldenpergament“, wegen der in dieser Membran der Heimskringla enthaltenen Bilder norwegischer Könige), Hrokkinskinna („Runzelhaut“, in Island auch von alten Frauen gesagt), lauter Prägungen, die durch ihre oft phantasievolle Anschaulichkeit den Geist altnordischer Beiworte und überhaupt volkstümlicher germanischer Rede atmen. Arni dagegen war ein nüchterner Aufklärer. Er schrieb entweder Latein oder, wenn er sich gehen ließ, eine barbarische lateinisch-isländische Mischsprache, und er hat den Isländergeschichten, voran der wunderbar schönen Njálsfaga, die seine Landsleute liebten und bis heute lieben, ausdrücklich seine Geringschätzung bezeugt wegen ihrer kleinen Fehler in der Zeitrechnung und wegen ihrer dichterischen Eigenschaften. Diese Begründung, als solche subjektiv und unverbindlich, zeugt als Beobachtung von überlegenem Verstand, und das gleiche tut die einzige selbständige Arbeit, die Arni hinterlassen hat, seine Vita Sæmundi multiscii, das erste, auf vollständiger Quellenkenntnis beruhende, kritisch durchdachte Stück altnordischer Literaturgeschichte.

Es blieb lange ungedruckt, bis es 1787 mit dem ersten Band der großen Kopenhagener Eddaausgabe das Licht der Öffentlichkeit erblickte, eine Verzögerung, die zusammengelesen werden darf mit dem Rückgang des geschichtlich-romantischen Sinnes um 1700 und mit seiner Neubelebung gegen Ende des 18. Jahrhunderts. Die Zwischenzeit hat sich auch sonst gegen die altnordische Literatur fast völlig gleichgültig verhalten. Mit Recht hat man betont, wie dankenswert die gründliche Sammlertätigkeit des Arni Magnusson erscheinen muß zu einer Zeit, wo die Wahrscheinlichkeit des baldigen Untergangs der altisländischen Handschriften sehr groß war. Hatte man doch

früher schon — besonders in Norwegen — gern alte Pergamente zu Buchrücken zerschnitten. Das Jahrhundert der Nützlichkeit hätte vermutlich ein Gleiches getan, wenn das noch möglich gewesen wäre, und wir besäßen heute vielleicht nur unvollständige Papierabschriften.

Die lange Unterbrechung der denkenden Teilnahme und die auch später gering bleibende Zahl guter Köpfe, die sich dem Altnordischen widmeten, haben der Entwicklung der Begriffe vom nordischen und damit vom germanischen Altertum schweren Schaden getan, haben sie zurückbleiben lassen hinter den Fortschritten anderer geschichtlicher Wissenschaften und verhindert, daß sich eine leidlich gesunde öffentliche Meinung über jene Dinge bildete. Namentlich in Deutschland ist das Feld erfüllt einerseits von phantastischen Vorstellungen über Zeiträume und Kulturleistungen, wobei das wirklich Wesentliche keine Rolle zu spielen pflegt, andererseits von Vorurteilen, als seien die Sagas eine Art Indianergeschichten oder die Eddalieder isländische Gelehrsamkeit schrullenhafter Art. Von solchen Irrtümern kann jetzt jeder sich teilweise selber heilen mittels der guten Verdeutschungen, die in steigender Zahl vorliegen — wenn er zu lesen versteht, eine Fähigkeit, die freilich zu den höheren gehört und seltener ist, als auf Grund des geringen Prozentsatzes Analphabeten mancher glauben würde.

Die Handschriften, die wir erwähnten, waren sämtlich isländische. Das erklärt sich daraus, daß die altnordische Literatur im engeren Sinne, die uns beschäftigt, ausschließlich auf Island überliefert ist und auch diejenigen in unserem Sinne „gemischten“ Werke, die einen bedeutenden Altertumseinschlag aufweisen, fast alle isländischer Herkunft sind; eine Ausnahme bilden nur das sog. Agrip, eine drontheimische Geschichtsarbeit aus der Zeit des Königs Sverrir, und einige altdänische Chroniken, besonders die des Saxo, welche ja aber auch größtenteils auf Island zurückweist. Man könnte daher die altnordische Literatur im engeren Sinne auch altisländisch nennen. Aber der Name dürfte nicht so verstanden werden, als wäre die mündliche Vorgeschichte der geschriebenen Werke auf Island beschränkt. In neuerer Zeit spricht man gern von altisländischer und altnorwegischer Literatur als einer Einheit. Soweit dies aus Rücksicht darauf geschieht, daß die auf Island überlieferten Eddalieder und Skaldengedichte teilweise norwegisch sind, ist es unberechtigt, denn Norwegen ist nicht das einzige Land, das neben Island

für die altnordische Literaturgeschichte in Betracht kommt. Dieser Einwand würde wegfallen, wenn man sich des Ausdrucks „altnorröne Literatur“ bediente; denn „norrön“ heißt das ganze westnordische Gebiet, d. h. Norwegen und seine sämtlichen Wikingkolonien, von denen Island nur eine ist. Es erhöhe sich aber dann ein neuer Einwand: diese Wikingkolonien hatten nicht rein norwegische, sondern besonders auch dänische Bevölkerung, die sich mit der norwegischen gemischt hatte. Schon dies führt wieder auf den allgemeinen Namen „altnordisch“ zurück. Dazu kommen die starken altdänischen und die altschwedischen Einschläge namentlich in der isländisch überlieferten Heldensage. Die entsprechenden gotischen, fränkischen, sächsischen Vorstufen können im Namen nicht berücksichtigt werden, weil wir dann schon „altgermanisch“ sagen müßten, wodurch aber auch die in altdeutscher und angelsächsischer Sprache vorliegenden Reste einbegriffen würden. Andererseits ist schon das Wörtchen „alt“ geeignet, die mehr oder weniger enge Zugehörigkeit dieser nordischen Literatur zum germanischen Altertum zum Bewußtsein zu bringen. Die sog. altnordische Literatur außerhalb der im engeren, eigentlichen Sinn so zu nennenden hieße besser „mittelnordisch“, obgleich dieser Name der Sprache der meisten dazu gehörigen Werke nicht zukommen würde.

Aber sprachgeschichtliche und literaturgeschichtliche Gruppen- und Periodenbildung fallen bekanntlich nicht immer zusammen. Es gibt z. B. in Deutschland viel Literatur in sog. neuhochdeutscher Sprache, die ihrem Wesen nach nicht neuzeitlich, sondern mittelalterlich ist und daher auch von den Bearbeitern der neueren deutschen Literatur meist beiseitegelassen oder doch stiefmütterlich bedacht wird.

Die Sprache, in der unsere altnordische Literatur vorliegt, ist so gut wie einheitlich altisländisch. Wesentlich dieselbe Sprache herrschte zur Zeit unserer ältesten Handschriften in Norwegen, von etwa 650 bis 950 aber in ganz Skandinavien, einschließlich Dänemarks, weshalb gegen die alte Bezeichnung der Sprache als „altnordisch“ kein Einwand erhoben werden kann. Im Laufe des 13. Jahrhunderts gingen mit dem Altisländischen gewisse Veränderungen vor, die es vom Altnorwegischen entfernten und für die Datierung und Lokalisierung der Handschriften wichtig sind. Vor etwa 650 waren die Wörter der altnordischen Sprache silbenreicher als später (horna „das Horn“, später horn; taliðe „er zählte“, worahtō „ich machte“, später

talde, orta); die Sprache glich damals noch im wesentlichen dem sog. Urgermanischen, so wie es um den Beginn unserer Zeitrechnung von allen Germanen gesprochen wurde, während die nach Süden ausgewanderten Goten und die in den Nordseemarschen abgesondert hausenden sog. Anglosriesen schon lange vor 600 sich von diesem Sprachtypus entfernt hatten; die Sachsen in Norddeutschland dagegen und selbst die Hochdeutschen blieben ihm in wichtigen Beziehungen noch länger treu als die Nordleute (altsächsisch, 9. Jahrhundert, wini, sunu, dōmida, „Freund, Sohn, urteilte“, = altnord. vinr, sunr, dœmða, aus urgermanisch *winiz, *sunuz, *dōmidō, wobei z weiches s bedeutet). Anlautendes w vor r hat sich im Niederdeutschen, ferner im Dänischen und Schwedischen bis heute erhalten (vgl. niederdeutsch wringen, dän. schwed. vrēd „zornig“), ist dagegen im größten Teil Norwegens und in Island schon vor Beginn der schriftlichen Überlieferung geschwunden (altisländisch reiðr „zornig“); nur wo die erste Silbe des Wortes einen dunklen Vokal enthielt, ist dieser Schwund auch ostnordisch (dän.-schwed.), mithin erheblich älter (altisländ. und altschwed. rœgja „Vorwürfe machen“, altsächf. wrōgian).

II. Die eddische Dichtung.

1. Name und Bestand. Der Name „eddische Dichtung“ ist hergenommen von dem Namen der bekannten Handschrift, die den größten Teil dieser Dichtung enthält und „Edda“ heißt; wenigstens wird sie so genannt in dem Verzeichnis des Torfæus über die von ihm 1662 nach Kopenhagen gebrachten isländischen Membranen, und ihr früherer Besitzer, Bischof Brynjolf, hat eine Pergamentabschrift, die er von ihr herstellen ließ, eigenhändig ebenso bezeichnet; und zwar findet sich an beiden Stellen der Zusatz Sæmundi, der als Urheber des Buches den Sæmund Sigfússon, einen Zeitgenossen des Geschichtschreibers Ari (1056—1133) angibt, daher der oft gebrauchte Titel „Sæmundar Edda“.

Daß dieser Titel nicht in dem Sinne richtig sein kann, daß Sæmund die in der Handschrift enthaltenen Lieder verfaßt hätte, steht außer Zweifel. Diese Lieder sind viel zu verschiedenartig, um von einem Manne herzurühren. Keins ist einem gelehrten, lateinisch schreibenden Priester — das war Sæmund — zuzutrauen; die uns bekannte alt-